

Das Pfennig-Magazin

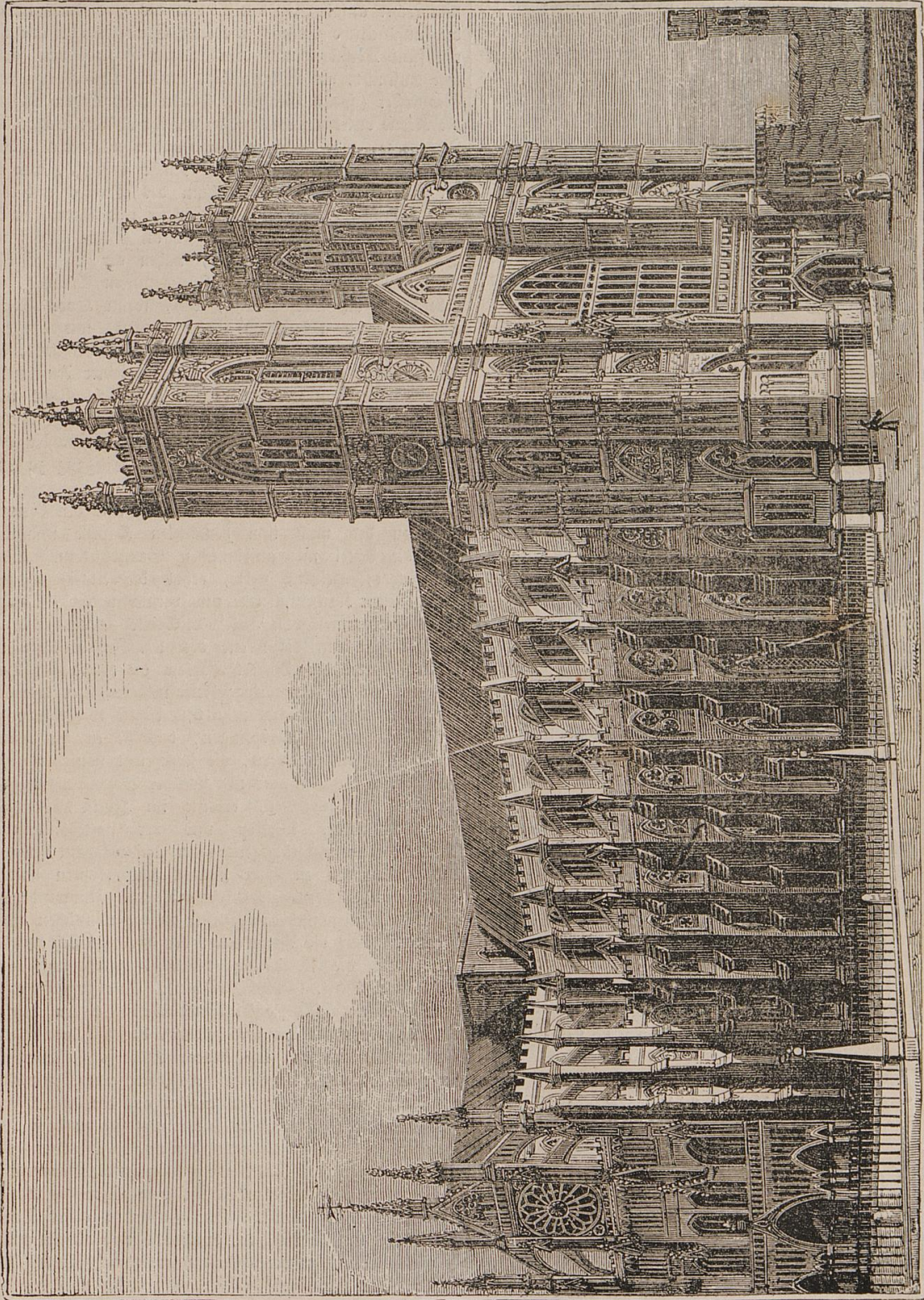
der

Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

78.] [2. Jahrg. 26.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[October 25, 1834.]



Die Westmünsteraabtei.

Die Westminsterabtei.

Der Anblick unseres gothischen Gebäudes, die schönste alterthümliche Zierde der Abtheilung Londons, Westminster genannt, sollte unsere Leser fast auf die Vermuthung bringen, daß wir ihn in der gegenwärtigen Beschreibung, mit Wiederholungen unserer Raisonnements über gothische Baukunst zu behelligen beabsichtigen, oder daß wir das Interesse an gothischen Baudenkmalen für unerschöpflich halten. Diese Zumuthung wäre eben so unbescheiden als unbesonnen, und wenn sich nicht an die Westminsterabtei so mannichfache anziehende Geschichtserinnerungen und Interessen der Gegenwart anknüpfen, so würden wir lieber die Feder niederlegen, als uns jetzt noch einmal an die Beschreibung der todten Außenseite auch des vollkommensten gothischen Prachtwerkes wagen. Ueber das Alter dieses Gebäudes sind die Nachrichten ungewiß, doch so viel ist ermittelt, daß es zu den ältesten christlichen Stiftern gehört. Die Annahme, daß die Westminsterabtei von dem Sachsenkönig Sebekt 604 gegründet sei, hat viele Gegner gefunden. — Doch nicht genug, dieses Heiligthum sollte auch durch höhern Einfluß an Ansehen gewinnen. Dem Mönche Wulfinus träumte einst, Petrus habe eine Kapelle an der einen Seite der Abtei; an seine Vision schloß sich bald die Legende, daß Petrus bei stürmischer Nacht das Wasser überschritt, womit die Kirche umgeben ist, und einige Fischer ihm anboten, in ihren Kahn zu steigen und sich überfahren zu lassen; aus Dankbarkeit gegen ihre Gefälligkeit bewirkte er durch seine wunderthätige Kraft, daß die Fischer einen ansehnlichen Lachsfang machten; außer dieser Belohnung verheiß er ihnen und ihren Nachfolgern für alle Zeiten eine unerschöpfliche Ausbeute an Fischen, unter der Bedingung, daß sie den zehnten Theil ihres Gewinns an die Abtei abgäben. Mehrere Jahrhunderte genossen die Mönche diese Abgabe. — Die Geschichte der Westminsterabtei liegt bis zur Regierung Eduard's des Bekenners in einem unenthüllten Dunkel. Dieser Fürst hatte einst in der Uebereilung ein unbesonnenes Gelübde gethan, welches er nicht erfüllen konnte und das er schmerzlich bereute. Als ihn Papst Leo gegen eine ansehnliche Absolutionssumme von der Erfüllung desselben freisprach, brachte er der Kirche durch Gold, Silber und Schlachtvieh reiche Opfer des Dankes, und wandte diese Schätze zu einem gänzlichen Umbau der Kirche an, welcher 1050 begonnen und 1065 vollendet ward. Ihr Reichthum und ihre äußere Pracht wuchs unter mehreren seiner Nachfolger, und besonders zeichnete sich Heinrich III. durch seine verschwenderische Freigebigkeit gegen die Kirche aus; er stellte sie unter bischöfliche Gerichtsbarkeit und veranstaltete eine gänzliche Renovation des ganzen Bauwerkes, nach deren Vollendung die Kirche 1269 zuerst wieder für den Gottesdienst geöffnet wurde. Ein prachtvoller Hochaltar, dessen Schrein *) von nun an die wunderthätigen Reliquien der Kirche verschloß, die kühnen Stre-

*) In alten Handschriften wird erzählt, daß die Abtei im Besitze der kostbarsten Reliquien gewesen sei. Unter diesen befand sich, nach diesen Urkunden, ein Stückchen von der Krippe, in welcher Christus lag, das Weihrauchgefäß der Weifen aus dem Morgenlande, ein Stückchen vom Abendmahlsstische, ein Stück vom gesegneten Brote, ein Stein von der Mauer des Gefängnisses, in welcher er vor seiner Kreuzigung saß, Fragmente des in Tsep getauchten Schwammes. Diese Reliquiensammlung vermehrte König Eduard mit einigen Haaren der Jungfrau Maria und des Bartes des heiligen Petrus, nebst einer halben Kinnlade und drei Zähnen des heiligen Anastasius.

bepfeiler, die hohen Gewölbbecken konnten ihren Eindruck nicht verfehlen und mußten unwillkürlich durch den Zauber der Sinne den Geist zur Andacht erheben. Heinrich III. hatte die für die damalige Zeit enorme Summe von 29,605 £. Sterl. (199,833 Thlr.) auf den Bau der Abtei und ihre, eines Gottestempels würdige, Ausstattung verwendet, und es kann uns nicht Wunder nehmen, daß man die heiligste Stätte Englands mehr durch stillschweigende Uebereinkunft als durch gesetzliche Verfügung allgemein als ein schützendes Asyl für verfolgte Verbrecher ansah. Zu den Stufen des Hochaltars nahm die unglückliche Gemahlin König Eduard's IV. mit ihren fünf Töchtern und dem jungen Herzoge von York ihre Zuflucht, als Richard III., damals noch Herzog von Gloucester (sprich Glosster), seinem jugendlichen Neffen die Krone entreißen wollte; dieser, ihr anderer Sohn, der Thronerbe, war schon in den Händen Richard's. Als der Erzbischof sie während der Nacht besuchte, um in ihr verzagtes Herz den Balsam des Trostes und der Beruhigung zu träufeln, fand er sie mit ihrer Familie auf Streu gelagert; — als sie an ihrer und ihres Sohnes Rettung verzweifelte, nahm der Bischof das Wort: „Frau,“ sagte er, „seid getrosen Muthes, ich gebe Euch die Versicherung, daß, wenn Eure Feinde einen Andern als Euren Sohn krönen, wir am andern Tage seinem Bruder, den Ihr bei Euch habt, die Krone aufsetzen.“ Als einen Beweis seiner Aufrichtigkeit und Treue überreichte er ihr das Reichsiegel und begab sich nach seinem Hause. Am andern Tage hatten schon die Trabanten des Herzogs von Gloucester das Heiligthum umlagert, um Jedem den Eingang zu verwehren. —

Im Januar 1502 legte Heinrich VII. den Grundstein zu der nach ihm benannten Kapelle und dotierte die Abtei mit ansehnlichen Grundgütern. Sein Nachfolger, Heinrich VIII., erhob die Abtei zu dem Range einer Kathedrale und vermachte ihr ein jährliches Einkommen von 586½ £. Sterl. — Während der Bürgerkriege um die Mitte des 17. Jahrh. legte die bigotte Partei des Robert Harlow die Hand der Vernichtung an die ehrwürdige Friedensstätte, zerstörte den Hochaltar der Heinrichskapelle und kühlte ihre Rache an der Schändung aller Heiligen, das sie in der Kirche fand. In den Mauern, die sonst nur von den Friedensklängen des Gesanges und von der Segenspendung des Priesters wiederhallten, ertönte im Juli 1643 das Geräusch wilder Waffen und der gotteslästerlichen Ausbrüche der Zügellosigkeit roher Kriegsknechte, welche das Heiligthum zu ihrer Behausung erkoren hatten. Unter den Regierungen Georg's I. und II. wurde der westliche Thurm und das Fenster an der nämlichen Seite gebaut. Auf die Renovation der Heinrichskapelle verwendete die Regierung 1809 eine Summe von 42,000 £. Sterl. (310,500 Thlr.). Der zugleich erhabene und wohlgefällige Eindruck überrascht den Eintretenden; Kühnheit der Strebpfeiler, das Sineinandergreifen der Wölbungen, das Klare, Aetherische, Lichtvolle ihrer Anordnung, die überall wohlberechnete Symmetrie, wo die kleinen Formen den großen auf eine ebenmäßige Art untergeordnet sind, Alles vereinigt sich zu dem Zauber eines hehren Totaleindrucks, den nur die Anordnung der Denkmäler ein wenig stört, und rechtfertigt die Benennung: „Wunder der Welt.“ In dem Chore ist täglich zwei Mal Gottesdienst. Der Fußboden dieses Theils der Kirche enthält kostbare, kunstvolle und alterthümliche Mosaikarbeiten, zu deren Zusammensetzung Jaspis, Malbacher, Porphyre, Lapis Lazuli, Serpentin u. s. w. angewendet wurde. In einem vergoldeten Schrein ist das

Grabmal des Gründers dieser Kapelle; es wurde von Torrigiano, dem Nebenbuhler Michael Angelo's, ausgeführt. Auch die irdischen Ueberreste der unglücklichen Königin Marie von Schottland und die ihrer Rächerin, Elisabeth, sind in der Heinrichskapelle beigesetzt. Die Denkmäler der berühmtesten Dichter Englands, welche ihnen die Anerkennung ihrer Verdienste setzte, haben in der Kapelle Eduard's des Bekenners ein besonderes, von den Denkmälern der Staatsmänner getrenntes Departement, unter dem Namen „Poetenwinkel.“ Unter jenen glänzen die Namen Garrick, Chaucer, Spenser, Ben Jonson, Milton, Butler, Prior, Addison, Dryden, Goldsmith; unter den Staatsmännern Fox, Percival und mehrere Andere. — Seit König Wilhelm I. wird die feierliche Ceremonie der Krönung in der Westminster-Kathedrale begangen.

G i b r a l t a r.

[Beschluß.]

Als John Leake die Garnison beträchtlich verstärkt hatte, ging er nach Lissabon unter Segel. Gleichzeitig aber erhielten die spanischen Belagerungstruppen neue Unterstützung durch ein Regiment Infanterie, mit welchem sie den 11. Januar 1705 einen Angriff machten, jedoch zurückgeschlagen wurden. Am folgenden Tage wurde die Attaque unter General Fuy mit 600 französischen und wallonischen Grenadiers und 1000 Mann spanischen Fußtruppen wiederholt. Sie versuchten eine in den runden Thurm des sogenannten Königsgrabens geschlossene Bresche zu erstürmen, so wie eine zweite, welche in den Verchanzungen am Hügel befindlich war. Bei seiner schwachen Vertheidigung wurde der Thurm genommen, und vielleicht hätte diese Prise über das Schicksal Gibraltars entschieden, hätte der entschlossene Obrist Moneal dem Sieger diese Eroberung nach einem einstündigen Besitze nicht wieder streitig gemacht. Die Belagerungsenergie der Spanier wurde zum Glück für England durch ununterbrochenes stürmisches Wetter sehr geschwächt. Im Laufe der ganzen Belagerung verloren die Spanier 10,000 Mann, während der Verlust der Belagerten sich nur auf 400 belief. — Unter der Regierung der Königin Anna wurde Gibraltar für einen Freihafen erklärt und Elliot als Gouverneur eingesetzt. Es war begreiflich, daß die Spanier einen so harten Verlust nicht verschmerzen konnten, und daß es ihr Nationalgefühl kränken mußte, den wichtigsten, auf ihrem Continente gelegenen, Platz in den Händen einer fremden Nation zu wissen. Kein Wunder, daß sie bei Aufopferung bedeutender Kräfte die Belagerung mit patriotischem Muthe fortsetzten, bis sie die Feindseligkeiten endlich 1727 ganz einstellten und die Krone sich bewegen ließ, einen allgemeinen Friedenstractat mit England einzugehen. Merkwürdig ist der geringe Verlust der Engländer in Folge des letzten Hauptversuches der Spanier gegen Gibraltar. Während diese 3000 Mann verloren, büßten die Engländer, ungeachtet die Spanier ganze Tage lang ein ununterbrochenes Feuer von 70 Kanonen gegen sie ausspielen, nur 300 Mann ein. Ein halbes Jahrhundert blieben die Unternehmungen gegen Gibraltar eingestellt. Als aber Spanien zu Anfange des nordamerikanischen Freiheitskrieges durch ein Manifest England den Krieg erklärte, wurde die Beste 1779 den 16. Juli von 74 Linienschiffen, mehreren Fregatten und Gallionen im Blakadestand gesetzt, und 10 Tage darauf schlugen die Spanier eine gute Stunde von Gibraltar ein Lager auf. Es ist

merkwürdig, daß während einer unausgesetzten Blokade von mehreren vollen Tagen auf der Seite der Engländer bis zum 12. Januar auch nicht Ein Mann fiel, und daß die erste Kugel eine Frau treffen sollte. Doch die Schnelligkeit, mit welcher die unerwartete Belagerung unternommen wurde, hatte es dem Gouverneur unmöglich gemacht, sich mit dem nöthigen Mundvorrath zu versehen. In der Mitte Januars war die Provision auf eine so geringe Quantität herabgesunken, daß man sich den Schrecken und Martern des Hungertodes preisgegeben glaubte. Wenn die spanischen Fischer auch hin und wieder ihren Patriotismus verleugneten und die Belagerten durch Zuführen von Fischen unterstützten, so machten sie sich die schreckliche Lage derselben durch hohe Preise so zu Nutze, daß unter solchen Umständen die Geldmittel bald ausgehen mußten. Über einem unvermutheten Ereignisse sollte die Besatzung ihre Rettung verdanken. Schon am 8. Januar hatte Admiral Rodney eine bedeutende Anzahl Transportschiffe erobert, ein zweiter Sieg über den spanischen Admiral Langera entschied das Schicksal Gibraltars, und Gibraltar würde verloren gewesen sein, wenn dieses Kriegsglück sich nur um 8 Tage verspätet hätte. Die hart bedrängte fast verzweifelte Besatzung erhielt durch Rodney frische Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse.

Unmittelbar nach der Abfahrt der englischen Flotte wurde die Blokade von Neuem begonnen, und ungeachtet der reichen Versorgung mit Lebensmitteln fing der Mundvorrath wieder an so herabzusinken, daß an die Mannschaft nur halbe Rationen vertheilt wurden. Die Zuführen von der Barberei, welche sie sehnlichst erwarteten und welche ihnen früher oft aus der Noth geholfen hatten, blieben aus, und zu ihrem Schrecken mußten sie erfahren, daß der Kaiser von Marocco seine Freundschaftsverhältnisse mit England auf Spanien übertragen hatte. Es wird ewig denkwürdig bleiben in den Jahrbüchern der Geschichte, mit welchem Heldenmuth die Engländer bei fortwährendem Mangel an Nahrungsmitteln, bei Erschöpfung der körperlichen Kräfte eine fast zwei Jahre lange ununterbrochene Reihe von Angriffen aushalten konnten. In einem Zeitraum von drei Wochen hatten die Spanier allein an 5000 Bomben in die Stadt geworfen. Was konnten sie mit dieser sinnlosen Zerstörung bezwecken wollen, da kein Engländer in ihren Häusern Schutz suchte und sämtliche Einwohner ihre Wohnungen verlassen hatten, um unter Zelten bei spärlich zugemessener Kost und in banger Erwartung einer gänzlichen Erschöpfung der Nahrungsmittel eine traurige Existenz zu fristen? Die Stadt lag in Trümmern; Magazine, Zeughäuser und alle übrigen öffentlichen Gebäude, auf welche der Feind seine glühenden Bomben gerichtet hatte, waren niedergebrannt. Der Verlust war auf 13 Millionen Thaler angeschlagen. Der Feind, ermüdet von allen diesen erfolglosen Kriegsoperationen, erschöpfte nun seine letzten finanziellen Kräfte, um sie auf das Wagstück eines entscheidenden Hauptschlages zu setzen. Wie einst die Antwerpener unter der Belagerung des Herzogs von Parma, setzte man seine letzte Hoffnung auf schwimmende Batterien. Der Boden dieser plumpen unbeholfenen Fahrzeuge war von dem dichtesten Bauholze; die Wände bestanden aus Kork und Holze, zwischen welche Sand geschichtet war. Um diese schußfesten Bauten gegen Feuersgefahr zu schützen, hatte man Sprüzen darin angebracht, zu deren Bedienung besondere Leute angestellt waren. Das Material zu diesen Batterien erhielt man durch Zerschneidung von Schiffen. Sie sollten die Fronte bei den Angriffen bilden. Auf diese Weise rückten 1000 Kanonen auf die

Festung zu. Einem so großartigen Angriffe war Gibraltar nie ausgesetzt gewesen. Die Flotte war mit 80,000 Fässern Pulver versehen und mit 12,000 Mann theils Spaniern, theils französischen Hülfstruppen bemannt. Der Herzog von Crillon, ein ausgezeichnete Soldat, sollte sie anführen. Für die Wahrscheinlichkeit des Gelingens war nur Eine Stimme; der Muth unter den Truppen, welche die Gewißheit eines siegreichen Aus-

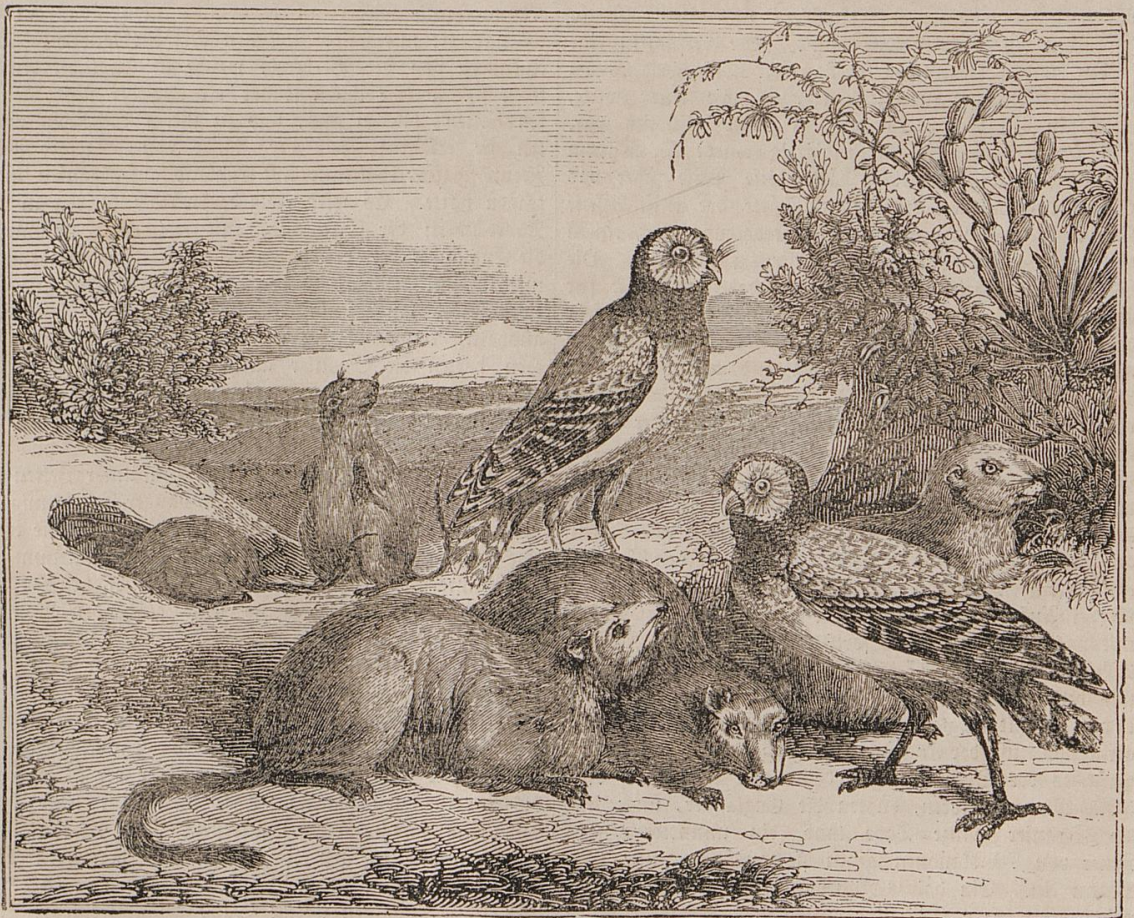
ganges gar nicht bezweifeln, war fast ausgelassen. Doch im Rathe der Vorsehung war es anders beschloffen; in einem der Schiffe kam Feuer auf, zündete die schwimmende Batterie an und äscherte sie gänzlich ein. — Seit dem Friedensschlusse 1783 erfuhr Gibraltar keine Feindseligkeiten und blieb im ungestörten Besitze der Engländer. — Die Unterhaltung der Garnison und Festung kostet jährlich 400,000 £. St., also 2,700,000 Thaler Conv.-Münze.

Die Höhleneulen und die Murmelthiere.

Wie sehen auf beifolgendem Bilde eine Gruppe von Thieren, welche in ihrer Gestalt wie in ihrer Lebensweise so von einander verschieden sind, daß wir bei Ermangelung einer näheren Kenntniß dieser Thiere uns nicht genug wundern können, wie ein Zeichner eine solche Zusammenstellung treffen konnte. Allein bei näherer Bekanntschaft mit diesen Thieren werden wir bald finden, daß unser Zeichner, wie auf unzähligen andern Bildern, nichts als die Natur treu copirte. *)

*) Der Zeichner, welcher die Gruppe in diesem friedlichen Zusammenleben sah, ist der ehemalige König von Holland, Lucian Bonaparte, ein eifriger Naturforscher und unternehmende Reisender.

Die auf dem Bilde dargestellten Thierarten sind nämlich die Höhlen- oder Minir-Eule (the burrowing owl; *strix cucularia*) und das Murmelthier (*Arctomys*). Die Erstere weicht in ihrer Lebensart von ihren Gattungsverwandten dadurch ab, daß sie nicht wie jene in altem Gemäuer u. s. w. wohnt, sondern in Erdhöhlen, welche sie sich nach einigen Beobachtern selbst gräbt, nach Andern aber sich von anderen Thieren, welche sich dieselben gruben, zueignet. Aus diesen beiden so verschiedenen Behauptungen müssen wir nothwendig schließen, daß sie entweder da, wo sie keine von andern Thieren gegrabenen und für sie passenden Höhlen auffindet, sich selbst eine gräbt, oder daß die Beobachtungen nicht an einer und derselben Art, sondern an ganz verschiedenen gemacht worden sind.



Die Höhleneulen und die Murmelthiere.

Die meisten Nachrichten hat uns wohl über diese Eule Lucian Bonaparte gegeben, der sie in den Vereinigten Staaten beobachtete. Seine Nachrichten sind auch in dem eben so nützlichen als unterhaltenden Werkchen von

J. Rennie „Die Baukunst der Vögel“, enthalten, und wir theilen aus demselben die eigenen Worte Bonaparte's (C. L. Bonaparte, Amer. Ornith. 1, 72) mit. „In den über den Mississippi hinausliegenden Staa-

ten", sagt er, „wohnt die Höhleneule ausschließlich in den Ansiedelungen der Murmelthiere, deren Höhlen so bequem sind, daß unser Vogel der Mühe überhoben ist, selbst für sich zu graben, wie er dies an andern Orten, wo keine die Erde unterwühlenden Thiere (Nager) existiren, thun soll. Die erwähnten Ansiedelungen sind sehr zahlreich und von verschiedener Ausdehnung, bedecken bisweilen bloß einige Aecker und breiten sich wiederum andere Male Meilen weit aus. Sie bestehen aus wenig erhabenen Hügeln (Garennen), von der Gestalt eines abgestuften Kegels, die an der Basis ungefähr zwei Fuß breit sind und sich selten achtzehn Zoll über die Oberfläche des Erdbodens erheben. Der Eingang ist oben oder zur Seite angebracht, der ganze Hügel äußerlich niedergetreten und gleicht, vorzüglich oben, einem vielbetretenen Fußpfade.“

„Vom Eingange geht die Fahrt ein oder zwei Fuß tief senkrecht in den Hügel hinab, läuft dann in schräger Richtung abwärts und endigt sich in ein Gemach, worin das betriebsame Murmelthier bei Annäherung der kalten Jahreszeit die behagliche Zelle für seinen Winterschlaf baut. Diese Zelle, welche aus feinem, dürrern Grase besteht, ist kugelförmig und an der Spitze mit einer Oeffnung versehen, welche so weit ist, daß man den Finger eindringen kann; das Ganze ist sehr fest zusammengesetzt. — Es ist sehr ergötzlich, bei schönem Wetter diese lebhaften und muntern kleinen Geschöpfe um den Eingang ihrer Höhlen, welche stets im besten Stande erhalten werden und oft von mehreren Individuen bewohnt sind, spielen zu sehen. Wenn sie beunruhigt werden und wenn Gefahr droht, fliehen sie so gleich in ihre unterirdischen Gemächer; steht aber die Gefahr nicht unmittelbar bevor, so nehmen sie ihre Stellung hart am Eingange, wobei sie muthig bellen und ihren Schwanz heftig hin und her bewegen, oder sie setzen sich aufrecht, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten.“

„In allen solchen Ansiedelungen der Murmelthiere sieht man die Grab- oder Höhlen-Eule geschäftig umherflattern; ja man kann diese Vögel, wenn sie in kleineren Heerden zwischen den Hügeln zerstreut sind, und in der Entfernung, mit den aufrecht sitzenden Murmelthieren verwechseln. Sie verrathen nur wenig Furchtsamkeit, so daß man sich ihnen leicht bis auf Schußweite nähern kann; werden sie aber durch Schreien und Lärmen beunruhigt, so fliegen einige oder alle zusammen auf, um sich in einer geringen Entfernung wieder niederzulassen. Wenn man sie ferner beunruhigt und aufscheucht, so setzen sie ihre Flucht so lange fort, bis sie den Augen entschwunden sind, oder sie vertriehen sich in ihre Höhlen, woraus man sie nicht leicht vertreiben kann. Die Löcher, in welche man diese Eulen ihre Zuflucht hat nehmen sehen, waren auf den Ebenen, die der Fluß Plortte durchschneidet, und wo sie sehr zahlreich sind, augenscheinlich von den Murmelthieren gegraben; dieser Umstand hat Hrn. Say zu dem Schlusse veranlaßt, daß die Höhleneule ein gemeinschaftlicher, wie wohl ungern gesehener Inhaber der nämlichen Wohnung, oder, nach dem Rechte des Eroberers, der alleinige Besitzer derselben sei. Wir haben zwar keinen augenscheinlichen Beweis, daß die Eule und das Murmelthier gewöhnlich in eine und dieselbe Höhle ihre Zuflucht nehmen; aber doch versichern uns Pika und Andere, daß eine gemeinschaftliche Gefahr oft beide in das nämliche Loch treibe, wo auch wohl Eidechsen und Schlangen Schutz und Sicherheit suchen. In der ganzen Gegend, welche die Expedition durchzog, war das Murmelthier

durchaus der Erbauer der von den Eulen bewohnten Höhlen.“

So weit L. Bonaparte.

Nach dem Naturforscher Azara jaget diese Eule nur auf freiem Felde, erhebt sich selten über sechs Fuß vom Boden und nistet und verbirgt sich in den Höhlen der Armadille. Vielleicht meint er, wie schon oben gesagt worden ist, eine andere Art.

Die Höhlen- oder Mini-Eule wird übrigens ungefähr 9 Zoll lang. Sie hat hohe Beine, sehr gestreckte Tarsen und ihre Farbe ist obenher röthlich graubraun, mit kreisrunden und ovalen weißen Flecken, am Unterhalse röthlichgelb, graubraun gefleckt, an der Brust graubraun, gelblich gefleckt, am Hinterbauche weißlich, verloschen quergestreift und am Steiße und den dünnbesiederten Schenkeln weiß.

Kurze Biographie Gustav Adolph's.

Aus dem alten schwedischen Heldengeschlecht Wasa stammt jener große König, dessen Andenken bleiben wird so lange es Geschichte giebt. — Sein Vater war Karl IX., König von Schweden und zugleich Beherrscher eines Theils von Pommern, daher auch deutscher Reichsfürst; seine Mutter, welche den 19. December 1594 von ihm entbunden ward, war eine geborene Prinzessin von Holstein-Schleswig. Schon in seinem Knabenalter entwickelten sich vorzügliche Eigenschaften in ihm, besonders war seine Wißbegierde groß und kriegswissenschaftliche Bücher, so wie das Erlernen von Sprachen zogen den jungen Fürsten vorzüglich an, so daß er sich deutsch, französisch und lateinisch recht gut auszudrücken vermochte. Um einige Länderkunde zu erlernen, machte er im Jahre 1610 eine Reise durch Deutschland; —



Gustav Adolph.

ein Jahr darauf seinen ersten Feldzug als Obrister der Reiterei gegen die mit Schweden im Kampfe begriffenen Dänen; in derselben Zeit starb sein Vater; — ob nun gleich nach der damaligen Reichsverfassung der Prinz das Alter noch nicht erreicht hatte, um den Thron zu bestiegen — er war erst 17 Jahre alt, — so hielten doch seine Mutter und die Vormünder, unter denen jener nachher so berühmte Kanzler Graf Axel Oxenstierna war, — ihn für fähig, die Regierung zu übernehmen, ungeachtet der Standpunkt, auf den er dadurch gestellt

war, sehr schwierige Verhältnisse darbot; denn im Innern des Landes gab es einen unzufriedenen mächtigen Adel, der sich laut über des vorigen Königs Härte beklagte, nach Außen gab es offene Fehde mit Dänemark, so wie bedenkliche Zerwürfnisse mit den Polen und mit den Moskowitern, wie man damals die Russen nannte. Um so rühmlicher aber zeigt sich das Benehmen des jungen Königs, welcher Klugheit und Mäßigung mit Kraft verband, den Krieg mit den Dänen zuerst beendigte, theils durch das Schwert, theils durch Geldopfer, und von dieser Seite hatte man vom Jahre 1613 an nichts mehr zu besorgen; 1617 ward auch die Zwistigkeit mit Rußland gehoben und Ingermannland an Schweden abgetreten; endlich gab auch Polen nach, schloß einen sechsjährigen Waffenstillstand mit Gustav Adolph und überließ ihm den Gegenstand des Streites, die Provinz Liefland.

Das Alles bewirkte Gustav Adolph's Thätigkeit, doch zugleich unter Leitung weiser Männer im Staatsrath; auch eilte man um so mehr, weil Schweden sich bereits geneigt fühlte, den in Deutschland bedrängten Protestanten, deren Kampf mit den Katholiken 1618 ausgebrochen war, beizustehen; doch waren die zeitlichen Anstrengungen, welche die Schweden gemacht hatten, so groß gewesen, daß vorzüglich Mangel an Geld und an Kriegsgeräthschaften den König zwangen; seinen Entschluß noch aufzuschieben; auch schien es nicht so dringend, weil in den ersten Jahren des ausgebrochenen Krieges es für die Protestanten glücklich ging. Als das Kriegsglück sich aber 1627 zum Nachtheil der Letzteren gestaltete, als die kaiserlichen Armeen bereits das ganze nördliche Deutschland besetzt hatten, der Kaiser selbst, gleichsam herausfordernd, sich gegen die Schweden und ihre Rüstungen aussprach, zögerte Gustav Adolph nicht länger, versammelte sein Heer und bestellte, da er es persönlich anführen wollte, sein Haus. Die vorzüglichsten Personen in diesem waren seine Mutter, welche in Stockholm zurückbleiben, seine Gemahlin, welche mit einer zweiten Abtheilung des Heeres in einiger Zeit nachkommen sollte, und seine vierjährige Tochter Christine, als Thronfolgerin im Falle seines Ablebens.

Gustav Adolph's Gemahlin war Marie Eleonore, geborene Prinzessin von Brandenburg. Er hatte sie gewählt, nachdem er ihre persönliche Bekanntschaft gemacht, und wirklich Liebe für sie empfindend, bekämpfte er eine frühere Neigung für ein schwedisches Fräulein — Gräfin Brahe. — Den 20. Mai 1630 trat, sein Kind auf den Armen, der König unter die versammelten Reichsräthe, machte ihnen seinen Entschluß, nach Deutschland zu gehen, kund, setzte eine Regentschaft ein, verordnete, daß der Kanzler Orenstierna ihn begleitete, empfahl seine Tochter der Sorge seiner zurückbleibenden Getreuen, und als seine 19,000 Mann starke Armee im Hafen Elsnaben versammelt war, schiffte er sich den 23. Juni ein, landete — von widrigen Winden aufgehalten — erst den 4. Juli auf deutschem (pommerischem) Boden und begann sogleich seine Angriffe auf die kaiserlichen Truppen. Schweden trat mit Frankreich zu gleichem Zweck in ein Bündniß, denn ungeachtet letzteres in seinen eigenen Grenzen die Nichtkatholiken (Hugenotten genannt) hart verfolgte, so war es hier feindselige Politik gegen den Kaiser und die Sucht, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, was Frankreich bewog mit Gustav Adolph für die Protestanten zu kämpfen.

Den 7. September desselben Jahres trafen sich die Heere der Kaiserlichen und Schweden auf den Ebenen

von Leipzig, und in dieser an demselben Tage vorkommenden Schlacht, in welcher der König die schwedisch-sächsische Armee selbst befehligte, blieb der Sieg lange unentschieden, am Ende des Tages war aber der kaiserliche Feldherr Tilly gänzlich geschlagen, und nun zogen die Schweden, noch durch 9000 aus ihrem Lande nachgeschickte Krieger verstärkt (mit denen auch des Königs Gemahlin kam), über Erfurt in die Rheingegenden; den 17. November hielt Gustav Adolph seinen Einzug in Frankfurt am Main; den 7. December ging er bei Oppenheim über den Rhein, besetzte Mainz und nahm sein Hauptquartier daselbst.

Mit glücklichem Erfolge ward der Feldzug 1632 eröffnet, Franken und Baiern fielen in der Schweden Gewalt, die Festung Ingolstadt widerstand ihrem Angriff und ward vergebens unter der Leitung des Königs belagert, als eben jener Tilly daselbst an schweren Wunden starb; den 7. Mai rückte der siegreiche königl. Feldherr in München ein, und nun war der größte Theil Deutschlands, so wie ein Theil von Böhmen, dem Feinde entzogen. In Folge dieser Ereignisse ernannte der Kaiser den im Jahre 1630 abgesetzten Feldmarschall Wallenstein zum Generalissimus, der auch bald mit einem neuen, von ihm selbst angeworbenen Heere aus Böhmen nach Nürnberg vordrang, um letzteres zu besetzen; allein der König kam ihm zuvor, vermochte es jedoch nicht zu verhindern, daß diese ihm liebs Stadt, so wie deren Umgebungen, alle Drangsale des Krieges zu leiden hatte, indem beide Heere, einander beobachtend, 11 Wochen stehen blieben, bis endlich, als der Versuch des Königs, die Kaiserlichen aus ihrem Lager zu locken und zur Schlacht zu bringen, eben so wenig gelang, wie der unmittelbare Angriff auf dasselbe, die Schweden den 8. September 1632 aufbrachen, um nach Thüringen zu marschiren. Hier angekommen, war des Königs Hauptquartier in Erfurt; Wallenstein, der ihm immer zur Seite geblieben war, näherte sich Leipzig; Gustav Adolph, die Schlacht wünschend, zog ihm über Naumburg entgegen und am Abend des 5. Novembers standen beide Armeen kampflustig in den Ebenen von Lützen einander gegenüber. — Der 6. November brach an; aber ein dichter Nebel verhinderte den Angriff bis gegen 10 Uhr; als sich nun jener hob, durchstieß Gustav Adolph die Reihen seiner Soldaten, ermunterte zur Tapferkeit, versprach Belohnungen, drohte mit Strafen den Feigen, ließ bei allen Regimentern noch eine Wetsunde halten, wobei er selbst knieend und mit entblößtem Haupte gesehen ward, dann brachen die Colonnen auf und nach 12 Uhr war schon die Schlacht allgemein. Der König befehligte persönlich den rechten Flügel; während hier der Kampf am heftigsten war, zerschmetterte eine Kugel ihm den Arm; eben will er sich von dem Herzog von Lauenburg wegführen lassen, als ihn ein zweiter Schuß trifft — er stürzt vom Pferde — und im Getümmel wird er nicht mehr gesehen; das herumlaufende Pferd verräth den Schweden das schreckliche Ereigniß; der Herzog Bernhard von Weimar übernimmt sogleich das Commando und mit eindringender Nacht war der Sieg auf der Seite der Schweden vollständig errungen; die Sieger suchten lange vergeblich den Körper ihres Königs, als er unweit jenem, schon seit langen Zeiten dort liegenden großen Stein (seitdem der Schwedenstein genannt) ganz entsetzt gefunden ward. Man brachte ihn nach Weisensfeld, wo er einbalsamirt, dann unter Begleitung der schwedischen Garde und seiner hinterlassenen Wittve über Wollgast (in Pommern) nach Stockholm abgeführt ward. Hier empfing ihn ein Leichenzug, von seiner

Mutter angeführt; man ließ ihn vor jetzt in einer Schloßkapelle beisehen, bis das 1634 vollendete Mausoleum den entseelten Körper für immer aufnehmen konnte. Ein Gerücht von Muehelnord durchlief damals die Gegenden, wohin die Nachricht von dieser Begebenheit drang; doch wer vermöchte nun noch die Wahrheit davon auffinden zu können? So endete Gustav Adolph im 38. Jahre seines Alters, im 21. seiner Regierung *).

Der Transport des Obelisks von Luror nach Paris.

[Schluß.]

Bei seinem Senken knarnten die Maschinen. Da Herr Lebas jedoch vorher aus dem kubischen Inhalte und aus der specifischen Schwere der Granitmasse dieses Obelisks sein Gewicht berechnet hatte, so mußte er die Aufgabe lösen, den hemmenden Mechanismus so einzurichten, daß der Obelisk vom Anfange bis zu Ende durchaus gleichmäßig sank. Diesem Probleme hatte er auf eine eben so einfache als geistvolle Weise Genüge geleistet. Schon in zwei Minuten hatte der Obelisk einen Neigungswinkel von 30 Grad erlangt, und majestätisch sank er, ohne einen Zoll von seiner intendirten Lage abzuweichen, auf die geneigte Ebene. In 1/2 Stunde war die ganze Last am Bord des Schiffs gebracht; hierauf setzte man den Hintertheil des Schiffes wieder in seine alten Fugen und schloß ihn so geschickt, daß man eine gewesene Trennung nicht wahrnehmen konnte. Die glückliche Ueberwindung so mannichfacher Schwierigkeiten, an denen das Gelingen scheitern konnte, mußte das Verlangen bei der Expedition rege machen, bald nach Frankreich zurückzukehren. Allein der niedrige Wasserstand vereitelte die Erfüllung dieses Wunsches, und man war genöthigt, die periodische Ueberschwemmung des Nils, welche gewöhnlich um die Mitte Junis eintritt, abzuwarten. Den 18. August war der Wasserstand hoch genug, um den Luror den Fluten des Nil anzuvertrauen, und nun wurden 60 Araber gebunden, um das Schiff am Seile den Fluß hinunterzuziehen. Erst nachdem man 90 deutsche Meilen zurückgelegt, konnte man Gebrauch von den Segeln machen. Nach einer mühevollen Fahrt von 26 Tagen kam die Expedition in Rosette an. Hier verursachte ihr wiederum die von dem Nilschlamm hoch aufgehäuften Sandbank an der Mündung des Flusses einen langen Aufenthalt. Es war riskant, die Sandbank mit ihrer enormen Last zu durchstechen. Allein zu allgemeiner Freude der vor Ungeduld wartenden Expedition stellte sich ein unvermuthetes Naturereigniß ein, — ein furchtbarer Sturm rasirte die Sandbank und entriß ihr einen beträchtlichen Theil von ihrem großen Umfange. Am 1. Januar lichtete man den Anker und gelangte glücklich in den alten Hafen von Alexandrien. Doch wiederum sollte die unerbittliche Naturnothwendigkeit die Fortsetzung hemmen, denn kaum stand der Luror dem offenen Meere gegenüber, als sich auch die jährliche Sturmperiode in gewohnter Furchtbarkeit einstellte. Erst am 13. April übergab man den Luror dem offenen Meere. Mittlerweise hatte sich ein anderes französisches Schiff, die

Sphinx, im Hafen von Alexandrien eingefunden; sie nahm den Luror in den Schlepptau. Aber kaum war man einen Tag gefegelt, als der Sturm von Neuem sich erhob und die Expedition in eine höchst bedenkliche Lage versetzte; man mußte in die Bai von Marmara einlenken. Am 13. April wurden die Anker gelichtet, doch kaum auf offenem Meere, erhob sich wiederum in entgegengesetzter Richtung ein heftiger Sturm und warf das Schiff an die griechische Insel Milo. Nach einer Reihe ähnlicher Gefahren erreichte endlich der Luror den 11. Mai den Hafen von Toulon. Allein eine so enorme Steinmasse 100 deutsche Meilen zu Lande transportiren, war ein, wenn auch nicht unmögliches, doch langwieriges Geschäft, und so mußte das Schiff nicht nur den Rest des gefährlichen mittelländischen Meeres passiren, sondern auch Spanien und Frankreich umsegeln und die Sein möglichst hoch hinauffahren. In Charbourg den 5. August 1833 angelangt, beehrte die königliche Familie die Expedition mit einem Besuche; Ludwig Philipp versicherte der Mannschaft seine Zufriedenheit und Theilnahme an dem glücklichen Gelingen des Unternehmens, theilte Orden der Ehrenlegion unter sie aus und erhob Herrn Verninac zum Range eines Kriegsschaluppencapitains. Am 13. September lief das Schiff in die Seine ein; am 14. September kam es in Rouen an, wo der Luror wegen des niedrigen Wasserstandes am Quai d'Harcourt Halt machen mußte, um das durch den Herbstregen verursachte Steigen des Wassers abzuwarten. Als sich dasselbe eingestellt hatte, legte der Obelisk den Rest seiner langen und beschwerlichen Wasserfahrt glücklich zurück.

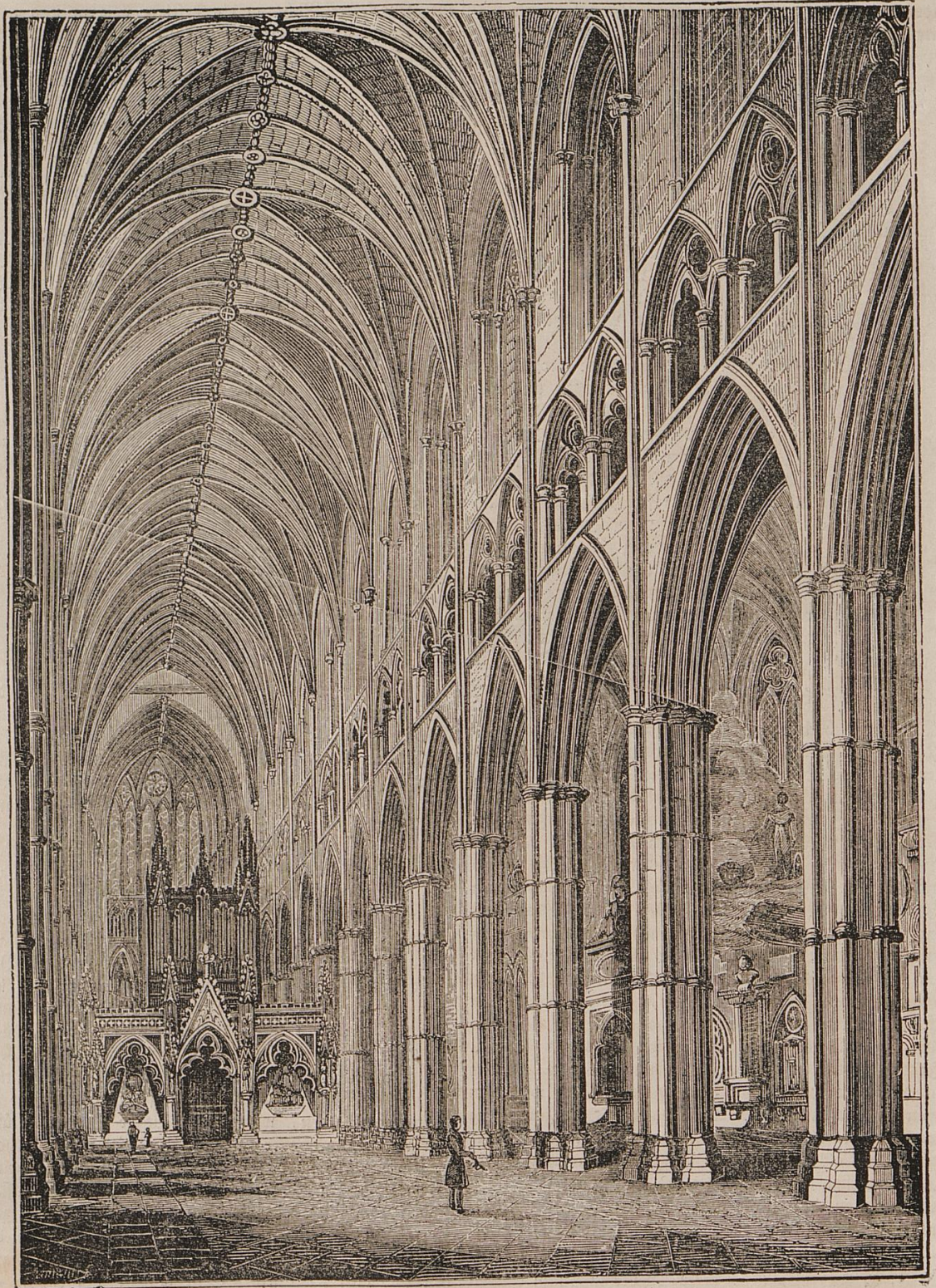
Johann Friedrich Christoph v. Schiller.

(B e s c h l u ß)

In den Horen erschien die Abhandlung über das Naive und Sentimentale, der Spaziergang, die Ideale, Huldigung der Frauen, die Glocke. Im Jahre 1797 die Xenien. Im J. 1798 wurde Wallenstein in Weimar aufgeführt und erhielt großen Beifall. — Seine Gesundheit wurde immer bedenklicher, er hatte schon lange Zeit die Vorlesungen als Professor eingestellt. Im J. 1799 ließ er sich in Weimar nieder, um in der Nähe Göthe's zu sein. Im J. 1800 erschien Maria Stuart. Im J. 1801 folgte die Jungfrau von Orleans und die Braut von Messina. Im J. 1804 wurde Wilhelm Tell aufgeführt. Im J. 1802 war er in den Adelsstand erhoben worden. Von einer Reise, die er nach Berlin gemacht hatte, kam er krank zurück. Zu seiner immer zunehmenden Schwäche trugen seine Lucubrationen sehr viel bei; denn wenn Andere sich dem süßen Schlafe hingaben, arbeitete Schiller bei einer Tasse starken Kaffees oder bei einem Glase guten Weines. In mitternächtlicher Stille entströmten dem großen Geiste jene erhabenen Gedanken, welche die deutsche Dichtkunst über den Standpunkt aller gleichzeitigen Literaturen erhob; oder wenn sein schöpferischer Geist nicht selbst producirt, so bot ihm sein beständiger Begleiter Shakespeares ästhetischen Hochgenuß. Die ungewöhnliche Lebensweise griff seine Brust an und den 7. und 8. Mai stellte sich das Uebel des Blutspeichels ein. Rasch wuchs die Krankheit und griff selbst seinen Geist so sehr an, daß er am 9. Mai schon zu phantasiren anfang. Doch bald verschwanden die Bilder seiner Fieberphantasie, es trat eine sanfte Ruhe ein; — sein großer Geist sollte mit vollem Bewußtsein von dem irdischen Schauplatz scheiden; bald

*) Treffend nimmt sich unser Schiller in seinem dreißigjährigen Kriege des vorgeblichen Muehelnörders, Franz Albert's von Sachsen-Lauenburg, mit der humanen Maxime an, daß, wo der natürliche Lauf der Dinge zu einem Erklärungsgrunde hinreicht, man die menschliche Würde nicht mit einer moralischen Beschuldigung entehren müsse. Die Neb

darauf entschlummerte er, und der Schlaf reichte dem Tode brüderlich die Hand. Eine Todtenfeier wurde veranstaltet und die Jungfrau von Orleans gegeben. In der Nacht zum 12. Mai wurde er beigelegt; die Natur trauerte, die Menschen weinten, Götter vorzüglich vergoß die heißesten Thränen der Wehmuth, er, der oft Thränen der Freude geweint hatte, wenn er seines Freundes Werke las.



Das Innere der Westminsterabtei.

Verlag von Bossange Vater in Leipzig.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagsbandlung.